

Kultur als Volksgut

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **155 (1977)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von der sie wiederum Aktien im Wert von 10 000 Franken übernahm. In den nächsten Jahren entstanden nun insgesamt 86 neue Häuser im Bachlettenquartier, am Bläsiring und an der Klybeckstraße, die zu sehr günstigen Abzahlungsbedingungen erworben werden konnten. Auch die Breite-Gesellschaft erstellte in den folgenden Jahrzehnten viele billige Wohnungen, und als dritte Gesellschaft trat 1874 der «Basler Bauverein» auf den Plan, um demselben Ziele zu dienen. Die GGG übernahm auch in diesem Falle Aktien im Wert von 10 000 Franken. Der Bauverein verlegte seine Tätigkeit an die Riehentorstraße, die Amerbachstraße und später gleichfalls in das Breitequartier.

Die Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen trat 1888 nach Erfüllung ihrer Aufgaben in Liquidation und ließ mit dem Rest ihres Vermögens von 150 000 Franken und einem kleinen Zuschuß der GGG das Bläsistift errichten, das seither viele gemeinnützige Werke beherbergte und auch der Arbeiterbevölkerung des Bläsiquartiers für gesellige Anlässe zur Verfügung stand. Es stellte sich unter die Verwaltung der GGG.

Als Nachtrag sei noch beigefügt, daß die GGG auch um Bad- und Waschanstalten für Familien in engen Wohnverhältnissen besorgt war, wo zudem Gelegenheit bestand, für wenig Geld die Hauswäsche zu reinigen.

Kultur als Volksgut

Bibliotheken

Um «dem Lesebedürfnis, diesem oft bis zum Unnatürlichen und verderblichen Hang unserer Zeit» eine vernünftigeren und gesünderen Richtung zu geben, wurde 1807 die Jugendbibliothek durch die GGG ins Leben gerufen. Die Gesellschaft hatte den erzieherischen und moralischen Wert der guten Lektüre erkannt und war in ihrem Bemühen, nur beste Nahrung zu bieten, von einer Gewissenhaftigkeit, die wir heute mancher Leihbibliothek wünschen möchten. Aus dem Bericht des Verordneten zu den Jugendbibliotheken vom Jahr 1823 lesen wir:

Leicht war es uns, die Aufnahme eigentlich sittenverderbender Werke zu vermeiden; oft aber ist ein Buch nach seiner Tendenz und im Ganzen nützlich und gut, enthält jedoch einzelne Stellen, wovon man einigen schlimmen Eindruck befürchten muß. Wenn auch solche Besorgnis zuweilen etwas übertrieben scheinen mochte, so haben wir doch derselben möglichst Rechnung getragen, und aus solchen Gründen schon manches übrigens nicht durchaus verwerfliche Buch bei Seite gelegt.



Bibliothek im umgebauten «Schmiedenhof», 1976

Von einer etwas andern Seite beleuchtete schon der Bericht eines Verordneten im Jahre 1817 das Thema:

Als einen Beweis der uns günstigen Meinung des Publikums sehen wir die Zahl unserer Abonnenten an. Wir haben nun einmal ein lesendes Publikum; das Schreiben lassen wir an Andere – denn Schriftstellern ist nicht der Basler Erbfehler. Dafür müssen wir uns freylich manchen hämischen

Seitenblick gefallen lassen, als wenn Künste und Wissenschaften hier weniger Verehrer als anderswo finden! Wenn es aber nicht Städte gäbe, wo fast bloß gelesen wird, wie übel stände es dann um die ungeheure Legion der Schriftsteller und Verleger! Aber auch davon abgesehen ver-räth ein lieber lesendes als lehrendes Publikum noch manche andre gute Eigenschaften und dürfte in Rücksicht auf wahre Bildung nicht das letzte seyn.

In einem Kommissionsbericht von 1826 schließlich heißt es kurz und bündig:

Bücher sind das Hauptvehikel der heutigen Zivilisation.

Die Jugend-Bibliothek erfreute sich in jener Frühzeit eines guten Erfol-ges und beschloß 1824, eine gleiche Anstalt für Erwachsene zu gründen: die Bürgerbibliothek. Als dann in den vierziger Jahren des vorigen Jahr-hunderts das Arbeiterproblem an Bedeutung allen andern Fragen voran-stand, errichtete sie 1842 eine Arbeiterbibliothek. Auch diese Gründung hatte großen Zuspruch, und die unmittelbare Folge war der im Jahre 1884 gegründete Verein für Volksbibliotheken, an den die GGG zwei Delegierte entsandte und einen einmaligen Beitrag von tausend Franken stiftete.

Als sich im Jahre 1901 die Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliotheken zur Freien Städtischen Bibliothek zusammenschlossen, gliederten sich ihnen die Volksbibliotheken an und stellten sich gemeinsam unter die Leitung der GGG. So entstanden also die heutigen «Allgemeinen Bibliotheken».

Neujahrsblatt

Im Jahre 1970 durfte das Neujahrsblatt sein 150. Jubiläum feiern. Wir müssen ihm das Zeugnis ausstellen, daß es als Kind der GGG es musterhaft verstanden hat, alt zu werden und trotzdem jung zu bleiben, wie es dem Geist der Gründer der Gesellschaft entspricht, indem es sich nämlich dem Wandel der Zeiten anzupassen wußte, ohne durch Opportunismus seinen Charakter zu verlieren. Im Jahresbericht der GGG von 1969 schreibt Dr. Hans Lanz, der Betreuer des Neujahrsblattes und Direktor des Historischen Museums, hierüber die nachfolgenden Zeilen:

Zu den geistigen Vätern des Basler Neujahrsblattes gehört ohne Zweifel einer seiner ersten Autoren, Rudolf Hanhart, der als Rektor des Gymna-siums und Jünger Pestalozzis einer der bedeutendsten Erzieher unserer Stadt im 19. Jahrhundert war. Der aus der Ostschweiz stammende Schul-wart mochte die Anregung von Zürich mitgebracht haben, wo die «Ge-sellschaft auf dem Musiksaal» bereits 1685 ein Neujahrsstück herausgab, das jeweils am Berchtoldstag zur Verteilung kam.

Nr. 1 (1821) der Basler Serie ist in ehrender Weise dem Schöpfer der GGG, Isaac Iselin, gewidmet. Bereits für die ersten Jahrgänge konnten als Autoren bekannte Persönlichkeiten wie der Kunsthistoriker Karl Rudolf Hagenbach oder der Obersthelfer Abel Burckhardt gewonnen werden. Wie die älteren Zürcher Neujahrsblätter zählt auch dasjenige für Basels Jugend in seinen ersten Jahrgängen zu den bibliophilen Kostbarkeiten, finden sich doch darin Inkunabeln der Lithographie, welche auf Entwürfe bekannter Künstler wie Marquard Woher, Hieronymus Heß u.a.m. zurückgehen.

Seit 1843 behandeln die Themen der Neujahrsblätter die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation. Von 1869 an finden sich aber auch Darstellungen der Geschichte des 19. Jahrhunderts, unter welchen jene aus der Feder von August Bernoulli noch heute zum besten gehören, was beispielsweise über die Dreißiger Wirren publiziert wurde. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden mehr und mehr Aufsätze mit kultur- oder kunsthistorischem Inhalt aufgenommen. Wir erinnern etwa an die Geschichte der ehemaligen Stadtbefestigungen. Dadurch konnte eine gewisse Abwechslung erzielt und ein weiteres Publikum angesprochen werden. Ferner riefen das gesteigerte Interesse für die Welt des Sichtbaren und die neuen technischen Möglichkeiten zu reicherer Bebilderung.

So bietet heute das Neujahrsblatt eine einzigartige Möglichkeit, ein umfangreicheres baslerisches Thema zwar wissenschaftlich wohl fundiert, aber doch leicht faßlich und unbelastet von einem kritischen Apparat darzulegen.

Museen

Die GGG hat sich für die öffentlichen Sammlungen der Stadt seit jeher interessiert und sie unentwegt gefördert. Dies gilt vorerst für das 1823 ins Leben gerufene naturwissenschaftliche Museum, aus dem das heutige Naturhistorische Museum entstanden ist. Der erste Beitrag war freilich bescheiden. Er betrug 200 Franken, um an die Kosten beizutragen, welche «das Halten eines Abwärters» verursachen, wie es in einem Commissionbericht von 1823 heißt. Auch die späteren Beiträge waren eher symbolischer Art. In der Festschrift zur 150. Stiftungsfeier schreibt indessen Paul Siegfried:

Und doch ist die Verbindung, die die Gemeinnützige Gesellschaft mit dieser wie mit den übrigen Sammlungen durch ihren jährlichen Beitrag und dadurch unterhält, daß sie ihre Jahresberichte im Blaubuch veröffentlicht, für beide Teile sehr wertvoll. Die Gemeinnützige Gesellschaft wird dadurch als Hort und Mittelpunkt alles Guten und Schönen in unserer

Stadt anerkannt und geehrt, was ihr Ansehen und damit auch ihre Wirkungsmöglichkeiten verstärkt.

Inzwischen ist diese Verbindung der Museen mit der GGG erloschen, was sich aus der weiteren Entwicklung wohl verstehen läßt; doch deren Verdienst bleibt es, auch auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet zu haben.

Das Naturhistorische Museum war zuerst im Falkenhof auf dem Münsterplatz untergebracht. 1849 fand es zusammen mit der Universitätsbibliothek und der Kunstsammlung seine Räume in dem neu erstellten Museum an der Augustinergasse. Doch bald sollte es sich erweisen, daß auch dieses für damalige Begriffe so stattliche Gebäude zur Beherbergung der städtischen Sammlungen nicht ausreichte. Die Universitätsbibliothek konnte immerhin 1896 ihren Neubau an der Schönbeinstraße beziehen. Aber die Raumnot meldete sich bald wieder als schleichende Krankheit. 1917 sah man sich veranlaßt, die Sammlung für Völkerkunde am benachbarten Schlüsselberg unterzubringen.

Auch damit war es noch nicht getan. Schon 1903 bildete sich ein Initiativkomitee weitsichtiger Männer, das auch die Errichtung eines Kunstmuseums verlangte. Der Leidensweg der öffentlichen Kunstsammlung ging aber erst 1936 mit dem Bau des Kunstmuseums am St. Albangraben zu Ende. Das geschah auch zur großen Genugtuung der GGG, die sich der Kunstsammlung schon längst angenommen hatte. Wilhelm Bischoff-Merian schrieb im Jahrbuch 1854:

Eine Schwesteranstalt des naturhistorischen Museums, die öffentliche Kunstsammlung, hat unsere Gesellschaft ebenfalls in den Bereich ihrer Unterstützungen gezogen, indem sie für das verflossene Jahr zum ersten Male einen Beitrag von 500 Fr. bewilligt hat. Unsere Gesellschaft, die von jeher der Pflege der bildenden Kunst ihre Aufmerksamkeit zuwandte, hat sich umso geeigneter gefunden, ihre tätige Teilnahme auch an diesem Institut zu beurkunden, als dasselbe mit Recht auch als ein Mittel der öffentlichen Volksbildung gelten kann, in Folge der liberalen Weise, mit der es dem Publikum zugänglich gemacht wird. Davon zeugen die vielen Besucher, die wir in den sonntäglichen Freistunden den schönen Gemeindesaal des Museums durchwogen sehen. Der Anstalt, die einer der Zierden unserer Stadt ist, muß unser Beitrag umso willkommener sein, als ihre eigenen Hilfsquellen leider nur dürftig fließen, während sie stets darauf bedacht ist, durch neue und vorzügliche Erwerbungen den Reiz ihrer Sammlung zu erhöhen.

Die Sammlung mittelalterlicher Denkmäler, aus der das Historische Museum hervorgegangen ist, trennte sich 1856 von der Kunstsammlung ab und stellte ihre Kollektion im Conciliensaal über dem Kreuzgang des Münsters

aus. Zwei Jahre später, nämlich 1858, taucht erstmals ein Bericht dieser Sammlung im Jahrbuch der GGG auf, den im Namen der Commission für die mittelalterliche Sammlung (wie sie nun hier bereits genannt wird) Prof. W. Wackernagel, gleichzeitig der Gründer dieser Sammlung, vorlegt. Mit aufrichtiger Freude berichtet er, daß die Regierung der Mittelalterlichen Sammlung zum bisher benützten Conciliensaal hinzu noch «die darunterliegende Capelle» zur Verfügung gestellt habe, so daß man nun nach der argen Enge der ersten zwei Jahre die Schätze besser ausbreiten könne. An Neuerwerbungen erwähnt er unter anderem die Abgüsse zweier Standbilder aus dem Straßburger Münster, einen Abguß vom Reliquienkasten der Kathedrale von Sens, eine Reihe plastischer Nachbildungen des Basler Totentanzes, ein Geschenk der Herren Fuchs und Comp., ferner ein Hauterelief in Holz von Bourguignon als Geschenk von Herrn Maler Horner und ein Dutzend Holzschnitzereien aus dem Wirtshaus zur Blume, teils Wappen, teils Figurengruppen.

Mit einem Seufzer der Erleichterung zog man dann endlich im Jahre 1894 in die neu hergerichtete Barfüßerkirche um, die sich zuletzt in einem geradezu beschämenden Zustand befunden hatte. Dort würde man nun für alle Zeiten Platz haben – glaubte man. 1903 erfolgte aber schon eine Ausdehnung in das Haus Steinenberg 4/6, die jedoch das Problem nicht zu lösen vermochte.

Und gegenwärtig ist die Barfüßerkirche wegen ihres schlechten baulichen Zustandes für mehrere Jahre bis zur Vollendung ihrer Restaurierung geschlossen, sodaß ihre Schätze überhaupt nicht zu sehen sind.

Die Einrichtungen des Hauses «zum Kirschgarten» an der Elisabethenstraße als Museum des 18. Jahrhunderts (1951) und der Sammlung alter Musikinstrumente an der Leonhardsstraße (1957) schufen schließlich Ersatz für den 1935 abgebrochenen «Segerhof» am Blumenrain, der die wachsenden Raumbedürfnisse des Historischen Museums seit 1923 befriedigt hatte.

Im Einvernehmen mit den Museumsleitungen stellte die GGG 1904 eine Kommission zur Führung durch die Museen und Sammlungen auf. Sie stieß auf unerwartete Startschwierigkeiten. Alb. Burckhardt schreibt darüber im Jahrbuch 1904:

Die Führungen durch die Museen und Sammlungen hätten schon im Frühjahr beginnen sollen. Allein in Folge verschiedener Verumständungen wurde die Durchführung des Planes hinausgeschoben. Dazu kam die Bewegung unter den Arbeitern, für welche doch in erster Linie die Führungen bestimmt sind. Hoffentlich haben wir im September wieder Ruhe und Frieden, und dann soll auch mit den Führungen begonnen werden.

Und so geschah es denn auch. Die Führungen erfreuen sich noch heute großer Beliebtheit.

Musik

Beginnen wir mit den Kirchenchören. Hier hatte die GGG einen steinigen Weg unter die Füße genommen. «Der Kirchengesang, in welchem Basel so weit hinter vielen Dorfgemeinden unseres Vaterlandes zurücksteht», wie es in einer Notiz im Jahrbuch 1828 heißt, gab anfangs des letzten Jahrhunderts Anlaß zu beißender Kritik. Selbst noch im Jahre 1874 stellt der Vorsteher Rathsherr Gottlieb Burckhardt-Alioth mit Betrübniß fest:

Es wird oft geeifert gegen das Geklimper und Musizieren als gänzlich unnütze Sache, aber ich muß glauben, daß dies mit Unrecht geschieht.

Trotz diesem unfreundlichen Klima unterzog sich die GGG vorerst der dornenvollen Aufgabe, durch Ausbildung von Kirchsängern und Organisten eine Besserung auf diesem Gebiete zu erzielen, und gründete im Jahre 1809 die Kommission für Gesang- und Orgelunterricht. Sie machte sich dabei allerdings nie falsche Hoffnungen. So schrieb Deputat Sarasin im Jahre 1827:

Daß der allgemeine Kirchengesang, der bisher rauh und schläfrig, auf die Wirkung des Maßes und der Harmonie verzichtend, am traurigen Gängelbände des Vorsingens einherschritt, von einer Verbesserung gründlich durchdrungen werde, dazu wird billig erst längere Zeit und ferneres Beharren in der Aufmerksamkeit auf das Gesangswesen erheischt werden. Im Jahresbericht 1828 geht die Klage weiter:

Es können freilich einzelne nicht alles machen, so lange die Masse der Gemeinden in einem alten Schlendrian erstarrt, sich anders nicht, als von einem Vorsinger nachgezerrt, in dem Gesang fortbewegen will.

Seit 1855 pflegte die GGG nicht mehr einzelne Sänger auszubilden, sondern einige Kirchenchöre zu unterstützen, welche gelegentlich die Gottesdienste durch ihre Vorträge bereicherten.

Die Ausbildung von guten Organisten umfaßte auch andere Instrumente als die Orgel, war also sehr vielseitig. Es kam auch vor, daß die Gesellschaft Organisten zur Ausbildung im Ausland Stipendien gewährte, was sich bei dem bekannten Musiker und Komponisten Rudolf Löw gewiß gelohnt hatte. Wir lesen darüber im Kommissionsbericht aus dem Jahre 1852:

Rudolf Löw, welchen Sie zu seiner weitem Ausbildung im Auslande 300 Fr. haben zukommen lassen, hält sich zur Zeit in Leipzig auf und liegt mit vielem Eifer und, wie wir hören, mit gutem Erfolg seinen Studien ob. Sein tüchtiges Streben und Arbeiten und seine warme Liebe für ernste Musik berechtigen uns zu schönen Hoffnungen für sein einstiges gedeihliches Wirken in der Vaterstadt.

In den Kreis der weltlichen Musik trat die GGG erstmals im Jahre 1860

durch die Erteilung von Violinunterricht an unbemittelte Knaben. Drei Jahre später gründete sie die Chorschule für junge Leute zur Einführung in den Volks- und Kunstgesang, während sie in früheren Jahren mit Arbeiterchören weniger Glück gehabt hatte.

Alle diese Betätigungen auf dem Gebiete der Musik führten im Jahre 1867 zur Gründung der Musikschule, die sich, einem Kommissionsbericht von 1870 zufolge, vorerst die nachstehende Aufgabe stellte:

Die Musikschule will nicht dem nur zu sehr dominierenden Clavierspiel neue Scharen zuführen; im Gegentheile, eine zahlreiche Frequenz der andern Fächer – Streichinstrumente und Gesang – würde uns sehr freuen, denn hier ist die Tonbildung vielmehr Aufgabe und Thätigkeit des Ausübenden, der Tonsinn, der Keim aller musikalischen Bildung, wird bei diesen viel mehr entwickelt.

Die Bedeutung der Musikschule mit dem seit 1905 angegliederten Konservatorium zeigte sich bald in einem sehr regen Besuch. Ihr sind später bekannte Kapellmeister wie Hans Huber, Hermann Suter und Felix Weingartner vorgestanden.

Seit 1900 veranstaltete die GGG auch Volkskonzerte mit ernster Musik zu billigen Eintrittspreisen. Sie trug dadurch zur Hebung des musikalischen Verständnisses unter der Bevölkerung von Basel viel bei. Heute sind diese bedeutenden Schöpfungen der GGG an den Staat übergegangen.

Der Basler Volkschor, der 1912 ins Leben trat und viel zur Förderung des Musiklebens in den breiten Schichten der Basler Bevölkerung durch seine beliebten Konzerte beitrug, unterstand ebenfalls dem Patronat der GGG, die ihm jährlich namhafte Zuschüsse leistete.

Auch dem Stadtposaunenchor verhalf die GGG durch ihre Beiträge, die Basler Bevölkerung mit den beliebten Früh- und Turmmusiken zu erfreuen. Die Mitwirkung dieses Chores war von Anfang an bei Ständchen, Festen und Feiern ebenfalls sehr geschätzt.

Die Gründungszeit

Aufklärung

In ihrem Bestreben, sich organisatorisch und publizistisch der heutigen Zeit gewachsen zu zeigen und durch die Modernisierung bestehender Institutionen und durch Neugründungen in die Zukunft zu wirken, darf die GGG indessen nicht der Versuchung erliegen, darüber etwa ihre Ursprünge als Ballast über Bord werfen zu wollen. Die Rückbesinnung ist im Gegenteil das Korrelat des Vorausschauens. Jeder modische Fortschrittsglaube, der